

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

177 (3.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Ein Vater tötet seinen Sohn

Aus Angst vor der Erbanlage — Aus Mißtrauen zur Fürsorgeerziehung

Am 30. November 1929 verurteilte das Landgericht in S. den 44jährigen Zimmermann Karl Johann Rabe wegen Ermordung seines zehnjährigen Sohnes Hans zum Tode. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm nicht aberkannt.

Am 4. Juni 1929 entstieg in Eisenburg dem Juge ein etwa 44jähriger Mann in Begleitung eines 10jährigen Jungen. Der Mann war der Zimmermann Karl Johann Rabe, ein gesund aussehender Mensch mit nachdenklichen Augen; der Junge sein zehnjähriger Sohn Hans. Vater und Sohn speisten in einem Gasthaus zur Nacht, der Bub wurde zu Bett gebracht, erhielt seinen Gutenachtfluß und schlief bald einen sorglosen Jungenschlaf.

Der Vater tötet seinen 10jährigen Jungen  
Am nächsten Morgen wanderten Vater und Sohn durch das Mittel über die Meißel zum gelben Brink. Der Junge hüpfte fröhlich voraus, er sich nicht mehr Schritt, ließ sich über die Entdeckung der Gebirge erschrecken, über Wildfahrten und war wie immer stolz auf seinen großen Vater, der so viel wußte und konnte. Gegen 10 Uhr setzten sich die beiden zur Raft nieder, frühstückten plaudernd und waren in bester Stimmung. Als der Ruckstod wieder gepackt war, entnahm ihm der Vater einen Armeerevolver, schlug sich für einen Augenblick abwärts ins Gebüsch, machte die Waffe sauber und steckte sie in die rechte Hosentasche. Dann begab man sich wieder auf den Weg.

Ringsum keine Seele. Wundervolle Stille im kühlen Dars, nur die Vögel hörte man fliegen. Der Vater geht voran, überbringt einige Klappen und gelangt in eine etwas tiefere Felsenklüfte. Er winkt seinem Jungen heran. Hans kriecht auf allen Vieren herbei, und in dem Augenblick, als er ganz in der Nähe des Vaters ist, hält dieser mit einem Ruck seinen Armeerevolver hervor und schießt dem Knaben in die Schläfe. Ohne einen Ton von sich zu geben, bricht das Kind zusammen.

Der Vater bedeckt die Leiche des Toten mit Moos, verharzt etwa zehn Minuten lang bei der Leiche und macht sich dann auf den Weg zum Broden.

Der Brief an den Schwager  
Um 5 Uhr war der Vater oben. Im Restaurant bestellte er sich Sekt, als eine Kleinigkeit und schrieb an seinen Schwager Walter B. in Magdeburg einen Brief:

„Lieber Walter, hier es darin. Ich habe im Leben so manchen Brief geschrieben, wenn man sich aber bewußt ist, seinen letzten Brief zu schreiben, so ist damit ein eigenartiges Gefühl verbunden. Ich habe heute den Ruckstod überschritten, eine Rückkehr ist nicht mehr möglich. Ich bin oft hart im Leben gewesen, ich behaupte es aufrichtig. Unter dieser Härte hat Grete sehr gelitten, da ihr ganzes Wesen auf Trauer eingestellt ist. Wie sie den letzten Akt dieser Trauer überleben wird, weiß ich nicht und bitte Euch alle, ihr beizustehen.“

Ich habe gestern mittag Hans aus der Schule mitgenommen. Seit einem halben Jahr studierte ich an ihm herum, und je länger je mehr bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß seine Entwicklung und Mentalität danach hingeleitet, ein Außenseiter der menschlichen Gattung zu werden. Was ihm als solchem bevorsteht, wollte ich vermeiden. Wie Du weißt, ließ ich kein Mittel unversucht. Ihn den Händen der Bürokraten zu überlassen, widerstrebt mir, und ich habe meine triftigen Gründe dafür. Seitdem ich gestern vom Lehrer gehört habe, über seinen Einfluß auf die Umgehung, war das Urteil über ihn gesprochen.

Als ihn seine Mutter gestern zur Schule schickte, sah sie ihn zum letztenmal. Er hat gestern nachmittag und heute vormittag noch einmal frohe Stunden gehabt und es wäre mir eine Freude gewesen, wenn ich die Gewißheit hätte haben können, er würde so auch in Zukunft sein. Ich konnte ihm aber nicht helfen. Heute am 5. 6. Mittwoch 10 Uhr 50 habe ich ihn erschossen. Er hat bis auf die letzte Sekunde nichts gewußt und sein Leben bewußt mir, daß sein Sterben leicht war. Er war gleich tot und hat nicht gelitten. Vor einem sonst unausbleiblichen Ende hinter Zuchtsträßenmauern habe ich ihn bewahrt.

Trefflich sein Tod ist auch meiner. Nißschew! Trotzdem, wenn ich an meine beiden kleinen Mädchen zu Hause denke, möchte ich fast weinlich werden. Und Grete? Sie weiß ja gar nicht, wie lieb ich sie habe, wenn es auch ihr manchmal schien, als wäre ich ein Raubbein.

Wenn es soweit ist, will ich meine ganze Lebenssehnsucht noch einmal austoben. Dann schlage ich mich leuchtend in die Büsche und Euch allen bleibt nichts weiter übrig, als mich zu verfluchen.

Spätestens morgen Abend ist mein Hauptbuch geschlossen, die Komödie, Leben genannt, ist aus.  
Hans liegt im Gelben Brink, unterhalb der Zeterklippen im Jagen 105.

### Die Verhaftung des Sohnesmörders

Als der Brief fertig war, steckte ihn der Schreiber in den Broden-Pfosten und begann den Abstieg.  
Am selben Abend wurde er verhaftet. Nach kurzem Leugnen war er geständig, Hans erschossen zu haben. Erst am 8. Juni fand man mit seiner Hilfe in der Klüfte die Leiche des Knaben. Gesicht und Körper zeigten, daß nicht der geringste Todeskampf vorausgegangen war. Die Voruntersuchung lautete auf Sohnesmord.

### Kindheit und Jugend des Zimmermanns Rabe

In seiner Zelle hatte Rabe Mühe, noch einmal sein ganzes Leben an sich vorüberziehen zu lassen. Seines Geburtsortes Zwickau erinnerte er sich nicht mehr, umso besser aber seiner Knabenzeit in Berlin. Als wäre es gestern gewesen, so lebhaft sah er seinen Vater vor sich, wie er wegen jeder Kleinigkeit die Mutter schlug — ich hätte ihn am liebsten mit einer Art töten mögen, sagte er später einmal — wie sie immer vor dem brutalen Mann weinen mußte, wie er ein Lotterleben führte und lachte, während die Mutter arbeitete. Dann begann er sich herumzutreiben. Er blieb von der Schule weg, kam tagelang nicht nach Hause. Wilde Abenteuerlust wühlte in ihm, er sah sich als Degen der Bücher, die er las und hatte fest beschlossen, zur See zu gehen. Fürs erste aber mußte er Botendienste für einen Zigarrenladen tun und, noch nicht 13jährig, herausgabte er mehrere Mark für sich, anstatt sie obsulieren. Damals blieb er 14 Tage fort, er fürchtete sich, nach Hause zu kommen. Vom Jugendrichter erhielt er einen Verweis. Dann war er mit der Schule fertig. Die Eltern wollten nichts davon hören, daß er zur See ginge. Man gab ihm in die Schloßerleibe. Wie hätte es ihm da gefallen sollen? Er hielt es nicht aus, trieb sich umher und kam in Fürsorge. Hier fand er weder Liebe noch Verstandnis; er führte sich aber gut und durfte das Zimmerhandwerk lernen. Das war doch besser als in der Schloßerwerkstatt, man arbeitete meistens in trübsamer Luft.

Kurz vor der Gefangenentnahme schloß er sich einer Kinogesellschaft an, dann ging er auf Wanderschaft, kam nach Süddeutschland, in die Schweiz, nach Italien, besuchte Triest, St. Moritz, Mailand, in München besuchte er ein halbes Jahr lang die Bauerschule, las viele Bücher, arbeitete an seiner Fortbildung, wanderte abermals durch Deutschland und erhielt schließlich Strafen wegen Bettelrei. Im Jahre 1904 vier Wochen wegen Unterschlagung und im Jahre 1905 drei Tage wegen Diebstahl. 1907 tauchte er plötzlich wieder bei den Eltern auf.

### In Verbrechertreife — Zuchtstraßen — Rückkehr ins bürgerliche Leben

Jetzt lernt er in Berlin in Verbrecher- und Dirnenkreise. Im Jahre 1908 wurde er, kaum 22jährig, zu zehn Jahren Zuchtstrafe verurteilt. Das brach ihm das Genick. Drei lange Jahre verbrachte er in der Einzelhaft. Die Decke seiner Zelle schien immer niedriger zu werden. Die Wände legten sich ineinander, da hieß es: Aushalten oder Selbstmord begehen, sagte er später. Ich habe ausgehalten, bin aber hart geworden. Man soll nur nicht fragen, was das gefolgt hat. Und dann arbeitete er an seiner Fortbildung. Am 15. Juli 1918 verließ er das Zuchtstrafe.

Er hatte die beste Absicht, sich eine Existenz zu gründen, es gelang ihm aber nicht, ins Gleichgewicht zu kommen. Unter dem Namen seines Bruders trat er einer Marinewidowin bei, beteiligte sich noch der Revolution an den Spartakusunruhen und wurde am 8. März 1920 wegen Diebstahl, Körperverletzung, unbefugten Waffenbesitzes und Amtsanmaßung zu einem Jahr neun Monate Gefängnis verurteilt. Am 2. April 1922 gewann er wieder die Freiheit. Aber schon am 7. August 1919, als er bereits in Unterjuchungsanstalt lag, bekam ihm die Tochter eines Schlossermeisters in W. einen Sohn. Als sie ihn in Berlin näher kennen lernte, wußte sie nichts von seinem Vorstrafen. Als er keine neue Strafe verbüßte, erlaubte sie davon. Er verpackte, ein guter Vater und Ehemann zu werden und hielt sein Wort durch sieben Jahre. Er hatte die ganze Zeit über Arbeit, trant nicht, führte ein auskömmliches Familienleben, war von seinen Arbeitstagen geachtet. Er besaß eine gute kleine Kuben, den er in seinen geliebten Dars mitnahm, wenn reisende kleine Mädchen. Auch soziale Unterzügen. Die Gegenwart entlastete ihn immer mehr von der Vergangenheit. Er durfte hoffen, die bösen Geister endgültig zum Schweigen zu bringen.

### Der Junge wird kummlich — Der Vater sucht nach Heilmitteln

Hans besuchte bereits die Schule, die Lehrer waren mit ihm zufrieden. Der Junge sollte eine fröhliche Kindheit, eine gesunde Knabenzeit haben, sollte ein tüchtiger Mensch werden. Hatte er selbst nicht genug gelitten, konnte er nicht die Gefahren und die Schäden des Lebens, um seinen Sohn davor schützen zu können? Hans wurde etwas kummlich in der Schule. Hin und wieder kamen Klagen. Zuweilen sah er während des Unterrichts mit verträumtem Gesichtsausdruck da. Aus seinen Erzählungen sprach große Abenteuerlust. Die Summe wurde immer schlimmer, er kam nicht mehr mit, wurde in die Versuchsschule hinterverlegt. Der Junge blieb vom Hause fort, mußte als vermisst angezeigt werden. Fast jede Woche wiederholte sich das. Durch ganze Nächte suchte ihn der Vater. Alles gute Zureden half nicht. Körperliche Züchtigung noch weniger. Der Vater brachte ihn zu einem bekannten Professor. Man beobachtete ihn hier zwei Monate lang. Der Vater stellte Antrag auf Fürsorgeerziehung, sie wurde abgelehnt. Er brachte den Jungen zum Stadtrat. Auch der wußte seinen Rat. Er grübelte und grübelte, verteilte in trübe Gemütsstimmungen, gab sich dem Raddport hin, um sich abzulenken, machte ermüdende Touren. Es half alles nichts, er verirrte sich gewissermaßen in die Idee von der Schiffsbauerei seines väterlichen Erbes.

### Der Entschluß, den Sohn zu töten

Schon im Herbst 1928 fekte Rabe den Gedanken, seinen Sohn zu töten. Schon damals kaufte er zu diesem Zweck einen Armeerevolver. Doch noch hoffte er. Die Zwangsuntersuchung war aufs neue beantragt. Er hatte sich äußerlich damit abgefunden, der Junge sollte in den alternativen Tagen geholt werden. Da folgte er dem Entschluß. Er sagte seiner Frau, er wolle eine Tour machen, packte seinen Ruckstod, gab dem Jungen einen Entschuldigungsbescheid, damit der Lehrer ihn früher fortließ, ging noch einmal in die Schule, um über Hans Rücksprache zu nehmen, in der letzten Volksschule, er möchte vielleicht doch noch etwas Ermuterendes zu hören bekommen. Als er aber das Gegenteil hörte, kehrte er mit dem Jungen nicht mehr nach Hause zurück.

### Unterjuchungsanstalt — Gerichtsverhandlung — Urteil

Von der ersten Vernehmung beim Landdiener an bis zur letzten im Gerichtssaal, auch in seinem Gnabengleich, schiederte Rabe immer in gleicher Weise, wie er keinen anderen Ausweg für seinen Jungen gesehen habe als den Tod. „Leicht ist der Schritt nicht geworden. Vor der Notwendigkeit, Hans vor den Zuchtsträßenmauern zu bewahren, mußte das Wohl der Familie zurücktreten.“ Ein Kind zu erschließen, sagt er an anderem Mal, „ist nicht, als wenn man einen Kardinell erschlägt. Ich bin kinderlieb. Ich sögerte trotz des Entschlusses. Es verging noch geraume Zeit. Der Junge wurde schon kummlich. Es war ja immer ein Hin- und Hergehen vor mir.“

Vor Gericht erzählte Rabe sein Leben. Seine Richter haben einen einfachen Arbeiter vor sich der trotz des Zuchtstrafes hohe ethische Vorstellungen besaß, der in der wissenschaftlichen, philosophischen Literatur und in pädagogischen Werken bewandert war und der nach wie vor nicht nur von seinem Recht, sondern auch von der Pflicht überzeugt war, seinen Sohn von dem Schicksal, das ihn erwartete, zu bewahren. Das er nicht beunruhigt, über das Leben seines Sohnes zu bestimmen — dieses Bewußtsein läßt ihm immer noch zu fehlen.

Das Gericht erkannte in der Urteilsbegründung seine Motive an. Die Schilderung seiner Persönlichkeit ist darin ebenso sorgfältig, wie sie in der Angelegenheit war. Auch wird erwähnt, daß eine gewisse Schuld des Mordtatschuldners treffe, das nicht jedoch eingearbeitet habe. Das Gericht hat Rabe auch nicht der bürgerlichen Ehrenrechte für verlustig erklärt und ist einmütig für seine Begnadigung eingetreten.

Rabe ist auch das Schlimmste nicht erschrocken geblieben: seine Frau hat sich von ihm scheiden lassen. Nachdem er aber nun die ersten Monate der Verweisung und Hoffnungslosigkeit hinter sich hat, kämpft er wie früher, um seine geistige und seelische Erhaltung; das Schicksal soll ihn nicht unterliegen. Das eine war ihm besonders bitter: Das Bewußtsein, daß seinem Sohne vielleicht doch zu helfen gewesen wäre. Ganz allmählich dämmerte es auch in ihm, daß er sich als Vater Rabe angeknüpft hatte, die ihm unter seinen Umständen zukamen. Dann geschah aber etwas, was ihm wie eine Redfertigung für sein Handeln erschien: ein Mitglied der Familie Rabe beging einen Mord, der in ganz Deutschland Aufsehen erregte. „Sollte ich mit meinen Verurteilungen doch recht gehabt haben?“ sagte sich Rabe. Und wieder ist er im Zweifel, ob seine Tat gar so schlimm gewesen. Er war damals an seinen eigenen Kräften irre geworden und hatte kein Zutrauen zur Rattlichen Fürsorgeerziehung. Hatte er auch hiermit Unrecht? Gesühnwort hätten ihn vielleicht zu einer anderen Strafe als zum Tode verurteilt. Hoffentlich wird ihm die lebenslängliche Zuchtstrafe recht bald in eine befristete umgewandelt.

## Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

Nachdruck  
12 verboten

Erschienen im Wasser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

Die Magd, auf die sie wartete, blieb immer noch aus. Die Frau redete und streckte sich im Sessel und spielte dann wohlgefällig mit ihren fein geformten Füßen.

Erstlich kam die Erwartete.

„Das hat ja ei Empfindet gebauert.“

„Ich sein früher da als ihr mich bestellt habt.“

„Scharf und kurz war das gesagt.“

„Du kennst den Babbenheimer?“

„Natiertlich.“

„Ei ja.“

„Du kennst 'n sehr gut?“

„Ich weiß net, was ihr meint.“

„Du siehst gut aus. Wahrhaftig. Wie's ewige Lebe. No, du hast 's auch gut bei mir. Und der Babbenheimer? Da, ich weiß alles.“

„Was dann?“

„No, du kriegt ei Kind.“

„Ind?“

„Sie war gar nicht erschrocken.“

„Der Babbenheimer ist der Vater.“

„Auch das errege das Mädchen nicht. Nichts war in ihren Augen, nichts im Juge ihrer Mundwinkel zu entdecken, was nach Verschlagenheit oder Gleichgültigkeit ausah.“

„Marie, der kann dich nie ernähren.“

„Der? Das glaub ich auch.“

„Und ein leichtes Laßen kam ihr. Da sah die Bäuerin mit scharfen Widen nach ihr hin, sprang auf und schrie: „S is doch net wie bei der Hanne?“

Marie schwieg und wurde rot.

„Weißt d', wie das war? Die hat ei Kind vom Umhofer. Ach Gott, ach Gott! Ich kann 'n mit mein'm Leib net zwingen. Un was is 's vor 'n Reckel! Is 's so? Is 's so? Schwäz doch!

Schwäz doch! Ich weiß ja, ich weiß ja! So ei arm Tier will auch was vom Lebe habe.“

„Ihr meint, der Babbenheimer wär ein Lattichboogel?“

„Da atmete die Frau wieder auf.“

„Das is ei Spottbroffel. Der lockt se an, un wann 's neigefalle sin, lockt er se aus. Wo der nur die Blutkraft al her hat! Ich will 'n mal ins Gemisse rebe. Ich will 'n schon an die Stripp kriegen. Das wär gelacht.“

Die Rube kamen aus dem Kamp und polsterten an der Stalltüre.

„No geh.“

„Marie ging und ließ dem Umhofer in der Tür fast in die Arme.“

Er ging an seiner Frau vorbei und nahm hinter dem Ofen die kurze Weife vom Nagel, klopfte sie, paffte und sah nachdenklich zum Fenster hinaus.

„Sorget d' eigentlich immer vor die Hanne?“ fragte sie ihn ungewöhnlich sanft.

„Was willst d' nur immer mit der Hanne? Die kriegt ihr Geld und damit basta.“

„Dabei bles er bide Tabakwolken gegen die Fenster Scheiben. Sie verstand das gut und lächelte.“

„Das Kind hast d' noch gar net gesehe? 'S hat denfelbe rote Fleck unter'm rechte Aug' wie du.“

Das sagte die Frau ohne Aufregung, fast mit dem Tone des Behagens. Dann fuhr sie fort, als er schwieg: „Die Mensch wolle ihr'n Spas vom Lebe habe, un dann fällt dann der und die enei, un es koft' Geld oder die Ehr oder beides. Wie's treffl. Wie is das nu aber mit der Marie?“

„Mit der Marie?“

„Hast d' dann kei Auge im Kopf?“

„Die Marie? No, das is ei gut Stück. Die wird schon ein' habe.“

„Schwaz net! Die geht mit 'n Kind.“

„Nun war sie doch ein wenig erregt. Der Umhofer starrte zum Fenster hinaus und paffte und blieb steif und stumm wie ein Esband aus Eichenholz.“

„Das Mensch kommt vom Hof. Immer muß lo was bei uns paffieren! Wer schwaht vom Babbenheimer.“

„Da platete er mit den erztret klingenden Worten los: „Was? Vom Babbenheimer?“

„No,“ sagte sie boshaft, „wenn's von dir wieder wär, tät mer's leicht am Mal unterm Aug' kenne.“

Der behäbige Bauer schien das nicht gehört zu haben. Er öffnete das Fenster und spood die Weinrebe zur Seite.

„Der Teufel soll 's holen!“ knurrte er vor sich hin und machte ein unkluges Gesicht.“

Aber sie hat noch viel auf der Zunge. Und doch kann sie warten. Ihre schmalen Zehen sind nun von dem Sonnenstrahl erreicht und sie kann zwei Schritten spielen lassen. Er hat den Kopf hinten ausgelehrt und wartet darauf, daß sie in die Küche geht. Sie lächelt mit den Fußspitzen und wartet, daß er sich wieder in die Stubbe wendet. Es muß doch etwas enschieden werden.

Die Uhr schlug elf.

„Wißt 'n net im Milchstiller nachgucke, ob die Milch im Tausende Wasser gefüllt wird?“

Es kam ihm vor, als ob das sehr gallig gesprochen wäre, und darüber überkam ihn ein unbehagliches Gefühl.

„So ein Funke Liebshaft mit der Marie hast d' auch?“

„Wie konnte sie das nur sagen? Die Worte schredten ihm. Der Zorn rief er ihr zu, indem er die Augen sinken ließ: „Was schwäzt d' da von Liebshaft?“

„Du bist mer am End mit der auch untreu?“

Und es flog wie Knack über sie hin. Das Schattenpiel der Frühe hatte sie einstellt. Wie sollte sie mit diesem, ihrem Ehemann fertig werden? In dieser Sache? Das Leben hat doch nur ganz vereinzelt Augenblicke, in denen man sich befreit fühlt und ohne Gedanken sich von seiner Lebenssehnsucht führen läßt. In ihrer Unfähigkeit wußte ihr eine Scheu empor und sie suchte, als er der harzlig schweigend, nach neuen Worten. Warum soll man aber Verleiden spielen? Das ist sicher alles so furchtbar einfach gewesen, wenn er es gemeint ist. Ihr Blick geht zu ihm hin.

„D' hast am End doch ei Liebshaft mit der Marie?“

„Das net, Dorte. Bei einer Liebshaft da denkt mer sich 'was, da is mer aufgeschüttelt wie ei neuer Erbschaf.“

Er war in Flus gekommen. Aber merkwürdigerweise schien sie vor seiner Offenherzigkeit banke zu sein. Schnell fuhr sie dazwischen: „Braucht mer gar niks von der Sach zu sage, burdhaus net. Eins predich ich dir nur, ich sein ein Heudachs gewese, ei Weibsmensch, gesund wie 's ewige Lebe, Auae wie Kurierl, Bude wie Vorstapel un sonst wie ei Krüffler. Wo hat ich da mei Aug'? Aber sollt ich ei Rautekul auf 'n Hof nehme? Die sech ich auch net gern.“

„Das mag alles sei wie 's, Dorte. D' kannst mer 's steube oder net: D' bist mer doch lieber wie je all, Dorte.“

(Fortsetzung folgt.)